

lichen Isergebirgsgipfel über den Wälberggründen und schließt auch die Riesengebirgsmauer südostwärts den Ring.

Ein Scheitelweg trägt vom Hauptthron des Räumigen Berges, über eine lichtfreie Wiesenfläche und am Raubschützfels vorbei, einerseits dem Quarresteige und Grünen Lehnstein, andererseits dem Strittstück und dem Dürren Berge zu. Auch von hier klimmen malerisch gezogene Wege auf Heufuder und Tafelsichte hinauf, zuerst durch das bachreiche Quellgebiet der Großen Iser.

Doch schlendern wir heute auf demselben Pfade, den wir gekommen, ins Hegebachtal hinunter. Hinter der Brücke, die uns abwärts lockte, umfängt uns schnell seine lauschigste Schönheit. Wir zwingen uns durch die Büsche und klettern in das Bachbett hinab. Ein mächtiger, glatt gewaschener Stein soll uns Raststätte sein. Buchen- und Ebereschengesträuch, das die Ufer umrahmt, überhängt ihn mit kühlender Dämmerdecke. Ihm gegenüber blinkt ein ähnlicher Riesensitz im Sonnenglanz. Und die vielen anderen Felstrümmer im Bachgehege, hohe und flache, abgerundete und schroffe, große und kleine, sie lassen sich unbeweglich von den leichten Sonnen- und Schattenfingern umtasten. Moosflecke überlupfen sie; ausgefengte, dürre Grasbüschel wallen wie Greisenbärte um ihre Starrheit; Algen, die sich an sie festsaugten, tauchen wie Schwammfüßen ins Wasser, — indes ohne Aufhören und mit ewigem Brausen, Murmeln, Branden und Schäumen junge Bachfluten ihre Bahn ziehen und in Kaskaden, Pfeilschnellen, Strudeln, Schaumkreiseln und kristallinen Rinnalen immer weiter zu Tale treiben. Überreich mit Trümmerblöcken durchschüttet ist der Bachgrund, und das macht das Rauschen des schmalen Hegebaches so besonders stark. Wir strecken uns lang aus auf unserm Steinbett, so hart es auch ist, und träumen ins vielgestaltige Spiel der drängenden Wasser — wohl eine Stunde lang. Dann folgen wir mit unserm Wanderschritt dem Gange der Flut, das Hegebachtal mählich abwärts. Plötzlich hat sich der singende Bergbach auf die andere Seite des eng umfriedeten Tales gewandt. Und tief unter uns tummelt er sich in seinem Bett. Dahinter aber und auch auf der andern Seite des Weges steigen die Hänge gewaltiger, steiler empor. Bis sich die Schlucht öffnet und die ersten Häuschen Weisbachs uns zulachen.

Der Vater spricht:

„Ich müsse endlich einmal Ruh' bekommen!“
Großmutter hat's energisch mir gesagt,
Und meinen Jungen mit auf's Land genommen,
Wo es dem Schein gar wunderbar behag.
Dort schallt, verstärkt von wilden Nachbarskindern,
Sein mutig Kriegsgeschrei aus voller Brust,
Und alte Apfelbäume kann er plündern,
— Wie sie mir schreibt —, so recht nach Herzenslust.
— Nun hab' ich Ruh'. Nicht stört mich mehr sein Tollen,
Nicht stümt er mehr herein zu jähem Schreck.
Ich könnte freudig schöpfen aus dem Vollen, —
Und dennoch will die Arbeit nicht vom Fleck,
Als wenn mir Rast und Muße feindlich wären,
Die ich so rief, — so fruchtbar mir gedacht.
Ich weiß es mir nicht anders zu erklären:
Mir fehlt der Lärm, den sonst mein Junge macht!
Großmutter braucht mir's schriftlich nicht zu schildern, —
Ich seh' im Geist ihn, seh' ihn stündlich klar
Mit Kampfgenossen durch den Garten wildern,
Und ziffre, schwebt der Bengel in Gefahr.
Mir liegen Schaffenslust und -kraft darnieder,
Schallt mir sein Schritt, sein Jauchzen nicht durchs Haus.
Was gilt's? — Ich hol' mir meinen Jungen wieder,
Und mit Gewalt, gibt man ihn nicht heraus.

Anna Dir.

Nichts wird langsamer vergessen als eine Beleidigung,
und nichts eher als eine Wohltat.

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an, wenn man
den sicheren Schatz im Herzen trägt. Schiller.

Von meiner letzten Herbstwanderung durchs Wittigtal

Von Wilhelm Fischer, Zittau

Von Lieberda führte mein Weg über den Haindorfer Kamm nach Oberweisbach. Der Tag neigte sich dem Ende zu. Über die Bergspitzen des Isergebirges grüßte mich die goldene Abendsonne. Im Tale lagen die schmucken Häuser und Türme von Haindorf im stillen Abendfrieden. Mein Wegbegleiter war ein schlichter Arbeiter, mit dem ich plaudernd über die gegenwärtige und die kommende schwere Zeit durch die Fluren und Gebüsche dem Orte Weisbach zustrebte. Dort wollte ich Einkehr halten und mir ein Nachtlager aussuchen. Am letzten Wiesenhange vor Weisbach trat mir ein liebliches Bild vor die Augen. Auf den Wiesen weideten einige Rüh, behütet von einem Hirtenknaben, der sein Abendliedlein sang. Am Wiesenpfade stand ein feines Heiligenbild. Angelehnt an dieses sah ich ein jugendliches Mädchen barfuß im leichten Kleide, um ihren Kopf ein weißes Tuch geschlungen, stehen. Ich und mein Reisebegleiter kamen näher. Mit dem fromm-deutschen Gruße: „Grüß Gott!“ sprang sie auf uns zu und reichte meinem Reisegefährten die Hand, der ihr ein Krügelchen mit Milch überreichte. Der Abendwind, der immer stärker wurde, brauste mächtig durch das Tal der Wittig. Tageserlebnisse einander erzählend, kamen wir in die ersten Häuser von Weisbach. Eine kurze Strecke hatte ich das Vergnügen, mit dem bildsauberen Mädchen allein zu gehen und mich mit ihm wegen eines guten Nachtlagers zu erkundigen. Sie gab mir freundlichen Rat, wo ich ein solches finden könnte. Ihr unschuldsvolles Gespräch hatte mich das Mädchen lieb gewinnen lassen und gerne wäre ich mit ihm trotz meiner Müdigkeit noch ein Stück Weges gegangen. Meine bescheidene Anfrage, ob ich nicht in ihrer elterlichen Wohnung eine Ruhestatt finden könnte, beantwortete sie mit: „Ach, Jess' Marie, wir hab'n su wenig Platz, sonst recht gern.“ Bei einer Wegkreuzung nahm ich von ihr Abschied. Mit einem warmen Händedruck und mit einem „Grüß Gott, frohe Wanderschaft“ sprang sie leichten Fußes, mit den Händen winkend, in ein Nebengäßchen. Mein Weg ging im Dorfe aufwärts bis zum Gasthaus „Zur Wilhelmshöhe“. Dort fand ich gutes Unterkommen. In einem sauberen Stübchen legte ich mich zur Ruhe nieder. Ich konnte nicht gleich einschlafen, denn der Sturmwind peitschte die Zweige einer Kastanie an mein Fensterchen. In diesem Halbschlafen und Halbwachen kam mir immer wieder das holdselige Bild des Mädchens am Heiligenbilde vor die Seele. Ich wußte nicht, sollte ich schlafen oder sollte ich mich mit ihr im stillen unterhalten. Da bestieg ich den Pegasus und machte die nachfolgenden Verse. Zu Ruh und Frommen aller fahrenden Wandergesellen gebe ich sie wieder.

Das lebende Heiligenbild.

Des Tages lehtet Sonnenstrahl
Lag scheidend über Berg und Tal.
Ein Hirtenknabe einsam sang
Sein Abendlied am grünen Hang.

Ich ging auf schmalen Wiesenpfad,
Ein Bild mir vor die Augen trat:
An einem Mutter-Gottes-Stein
Stand angelehnt ein Mägdelein.

Ein kurzes Kleid, war ihr Gewand,
Die Füße frei, — ein Kind vom Land.
Ein leichtes Tuch um Stirn und Haar
Hat sie gebunden, wunderbar.

Der Verse gleich, so rein und klar,
Schaut freundlich sie mir ins Gesicht.
„Grüß Gott!“ sprach sie, woher, wohin
Ist heute noch dein Wandersinn?“

„Gepilgert bin ich stundenweit
Durchs Heimattal der Jugendzeit.
Ich such ein Lager, wo in Ruh
Ich schliefen kann die Augen zu.“

„Du lieber, froher Wandersmann,
Nimm mich als deinen Führer an.
Dort, wo die Straße aufwärts biegt,
Ein Wirtshaus links am Wege liegt.“

Zur „Wilhelmshöhe“ wirds genannt,
Im Wittigtale weit bekannt,
Dort kehrt ein und hielte Rast
Schon mancher müde Wandergast.

„Grüß Gott, recht frohe Wanderschaft!“
Ihr Scheidegruß war deutsche Art.
Des Mädchens Blick, wie Sonnenschein,
Ging mit mir in mein Kämmerlein.

Der Herbstwind brauste durch die Nacht,
Vom Traume bin ich aufgewacht,
Und vor mir stand, so lieb und mild,
Das Mägdelein an dem Heil'genbild.

